«Magie des Papiers»

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
(29. November 1969 bis 25. Januar 1970)
Von Roland Stiefel

Der tägliche Umgang mit Papier ist längst zur gedankenlosen Selbstverständlichkeit geworden. In solcher Situation sind «Rechenschaftsberichte» notwendig: Die Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum orientierte über die Vorläufer und die früheste Herstellungsart des Papiers, über die gesellschaftlich-historische, die magische Kommunikationskraft des beschrifteten weißen Stoffs. (Im weiteren wurden die künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten mit Papier sowie dessen vielseitige Verwendung in der Möbel-, der Verpackungs- und Modeindustrie aufgezeigt.)

Vom eigentlichen Papier sind die Pseudopapiere zu unterscheiden, wie sie seit ältester Zeit in Südostasien und Mittelamerika hergestellt wurden: Rindenbaststreifen vom Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) wurden eingeweicht und mit dem Hammer zu einem flächigen Stoff zerschlagen (sogenannte Tapa).[1] Diese Methode hat sich in Java bis heute erhalten.– Die Zürcher Ausstellung zeigte Tapa-Stücke aus Neuguinea und Celebes, aus Mexiko und Kolumbien. – In welcher Richtung die Tapa-Technik sich ausgebreitet hat: ob von Westen nach Osten oder umgekehrt von Südostasien nach Mittelamerika, ist umstritten. Heyderdahl nimmt das Erstere an, Tschudin beansprucht den Primat für den Osten.[2]

Das wirtschaftliche Moment spielt innerhalb der Papiergeschichte[3] eine entscheidende Rolle. Als die Chinesen, die seit Jahrhunderten auf Holz- und Bambustafeln geschrieben hatten, nach einem handlicheren Schriftträger suchten und aus dem Faserbrei von Seideabfällen eine Art Papierblatt herstellten, erwies es sich bald, daß das verwendete Rohmaterial zu kostspielig war. Das Papier, wie es von Ts'ai Lun,[4] einem hohen chinesischen Beamten, um 105 n. Chr. erfunden wurde, galt als billiger Ersatzstoff: Pflanzenfasern und Hadern (getragene Kleidungsstücke, Lumpen aus Hanf- und Baumwollstoffen) wurden aufgeweicht, gekocht und anschließend zerstampft, «aufgeschlossen»; mit Wasser verdünnt ergaben sie einen milchigen Brei. Was bis anhin in dieser durchdachten Form unbekannt gewesen war: das «Schöpfen» des Papierblatts, führte zur serienmäßigen Produktion. Ein feines Bambusgeflecht, lose in einem Rahmen befestigt, wurde in die Fasermilch getaucht; die Fasern lagerten sich auf der Matte ab und verfilzten sich durch sorgfältiges

PNMG 97
Redemptoristen Österr. Provinz
1988.428 (63763)
MG
7
W

Schütteln; das Wasser floß seitlich zurück; die Matte wurde umgekehrt abgelegt, das biegsame Geflecht vom entstehenden Papierbogen abgerollt – es war sogleich frei zu neuer Verwendung.

Ähnliche wirtschaftliche Gründe waren maßgebend, als nach mehr als einem Jahrtausend in Europa die Papierproduktion aufgenommen wurde. – Noch im 11. und 12. Jahrhundert wurde der Machtkampf zwischen Papst und deutschem Kaiser mit pergamentenen Flugblättern vorangetrieben: Das Pergament hatte bereits in der Spätantike den Papyrus verdrängt; beim Zerfall des römischen Imperiums war der ägyptische Papyrusexport mehr und mehr erschwert worden. – Die Araber hatten im 8. Jahrhundert n. Chr. von chinesischen Kriegsgefangenen das Geheimnis der Papierherstellung erfahren und diese im Zug ihrer Eroberungen nach Nordafrika, nach Spanien und Sizilien gebracht.[5] Von hier gelangte die Weiße Kunst im Spätmittelalter nach den nördlichen Ländern: Der gesteigerte Pergamentverbrauch – als Motive dürfen die Universitätsgründungen seit dem 12. Jahrhundert, vielleicht auch die breite philosophische Auseinandersetzung um die mittelalterlichen Universalien gelten – wurde wirtschaftlich untragbar. Für Süditalien ist das Jahr 1276 als Beginn der Papiermacherei überliefert; Nürnberg folgte 1390, Basel 1433[6], Zürich 1470. Daß die Übernahme des arabischen Beschreibstoffs so spät erfolgte, hängt wohl mit dem grundsätzlichen Mißtrauen gegenüber dem Islam zusammen. Nun wurde allerdings die Skepsis gegenüber dem neuen Material, das offensichtlich viel verletzlicher war als Pergament, gerade durch die anfänglich hohen Papierpreise verstärkt. Diese senkten sich erst, als es Mode wurde, statt der Wolle Leinen als Unterwäsche zu tragen: Der Nachschub an Hadern – dem einzigen europäischen Papier-Rohstoff für Jahrhunderte – war damit vorläufig gesichert. Für Urkunden und andere wichtige Dokumente wurde allerdings noch lange Zeit das Pergament verwendet: So stammt ein im Kunstgewerbemuseum ausgestellter pergamentener Ehekontrakt, versehen mit zwölf Siegeln von Zürcher und Schaffhauser Familien, aus dem Jahre 1647. – Als jedoch im 18. Jahrhundert die bisherige europäische Schöpfform, die aus Metalldrähten bestanden hatte, durch ein dicht gewebtes Sieb ersetzt wurde, ließ sich ein ungeripptes griffiges Papier herstellen, welches dem alten «vellum», dem Pergament, glich und dessen Namen erben konnte (Velinpapier).

Im Kunstgewerbemuseum waren beredte Zeugnisse früherer europäischer Papierproduktion zu sehen: Ein Wandkalender, 1577 von Froschauer in Zürich gedruckt, wurde nach Ablauf seiner Gültigkeit von einem Buchbinder als Versteifungsmaterial benützt und blieb uns so erhalten. Auf ähnliche Weise haben spätmittelalterliche italienische Spielkarten die Jahrhunderte überdauert. Diese Beispiele bezeugen den gesteigerten Papierverbrauch des 15., 16. Jahrhunderts. Am Ende des 16. Jahrhunderts waren allein in Deutschland 218 Papiermühlen in Betrieb. – Die Spielkarten wurden mit dem in eine Holzplatte geschnittenen Bild bedruckt. Dieses Einblatt-Druckverfahren, welches der Gutenbergschen Erfindung voranging, diente der massenweisen Herstellung von Heiligenbildern, dem Gegenstand populärer Verehrung. Derartige wohlfeile «bürgerliche Wandbilder» wurden bis weit in die Neuzeit produziert: Die Imagerie d'Epinal beispielsweise sättigte sich am Napoleon-Kult.[7]

Auch im Bereich der Bildenden Künste und der Wohnkultur waren es teilweise wirtschaftliche Motive, welche dem Papier eine breitere Verwendung sicherten: Das 18. Jahrhundert, welches die Macht schriftlicher Propaganda und damit die Wirksamkeit des bedruckten Papiers in erschreckender Weise erfahren sollte, huldigte erstmals einer reinen «Papierfreude» in Scherenschnitten, Silhouetten, bunten Papiertapeten. – Pergamentschnitte kannte bereits das vorhergehende Jahrhundert. Und im 16. Jahrhundert schmückte man vereinzelt Andachtsbilder mit Heiligenfiguren, die aus Kupferstichen ausgeschnitten und auf farbiges Papier geklebt worden waren. – Die Papiertapeten («papier peints») dienten in bürgerlichen Häusern als Ersatz für Seidentapeten.[8] Die Silhouette (Schattenbild) – so bezeichnet nach dem durch seine Sparmaßnahmen bekannten Finanzminister Ludwigs XV., Etienne de Silhouette – wurde im deutschen und französischen Mittelstand fleißig gepflegt – anstelle der teuren Bildnisminiatur.[9] – Bereits im 15. Jahrhundert waren im Elsaß und den Niederlanden Reliefs aus Papiermaché beliebt. Im 18. Jahrhundert wurden Büsten und selbst Statuen aus dieser billigen, mit Gips und anderen Substanzen versetzten Papiermasse geformt.[10] – Die Zürcher Ausstellung zeigte mexikanische Papiermaché-Figuren, welche als kultische Darstellung dämonischer Gewalten dienten.

Das Papier als Gegenstand der Magie öffnet den Blick in die Tiefe volklichen Brauchtums. Die aus Amatl-Papier hergestellten Scherenschnittfiguren Mittelamerikas,[11] die sogenannten Hämi, dienten – und dienen heute noch – zur Abwehr von Krankheiten, zur Steigerung der Ernte.[12] Eine spezielle Vitrine machte mit der Magie in China bekannt: Hier wurde bis vor kurzem Geister- und Totengeld fabriziert und bei Begräbnisfeiern verbrannt – im Glauben, dem Verstorbenen damit das jenseitige Leben zu erleichtern. Im europäischen Mittelalter verfertigte man Papierbänder mit den heiligen Maßen (z. B. «die wahre Länge Christi») und beschrieb sie mit Zauberformeln. «... sehr verbreitet waren auch Zettel mit der «wahren Größe der fünf Wunden Christi», die beim Betrachten oder beim Auflegen wirken sollten».[13] «Geistliche Hausapotheken» gegen mannigfache Gefahren stellten die Briefchen dar (im Volks-

mund Breverln genannt), die hauptsächlich in Bayern und Österreich seit dem 17./18. Jahrhundert in Umlauf kamen: Im Innern des Brieftäschchens, welches zugenäht und gesegnet worden war, steckten heil- und abwehrkräftige Segenssprüche, z. B. der Zacharias- und Benediktussegen. Das Täschchen, welches auf dem Körper getragen oder an sinngemäßer Stelle aufgehängt wurde, mußte verschlossen bleiben, sollte es seine magische Wirksamkeit nicht verlieren.[14] Gesteigerte Magie drückt sich in den Schluck- und Eßbildchen aus, welche Abbildungen der Muttergottes, der heiligen Anna oder des heiligen Lukas zeigten. «Man verrührte sie mit Wasser oder buk sie in Brot ein; als Medizin schluckte man sie in Pillenform. Auch dem kranken Vieh wurden diese Schluckbildchen verabreicht».[15]

Das bedruckte Papier als Träger von Wissensstoff, von Propaganda und Verführung konnte sich im Rahmen dieser Ausstellung verständlicherweise nur in Stichproben bekunden. Die Geschichte der «Zeitungs»-Information, die mit den sensationell aufgemachten Holzschnittblättern des 15. Jahrhunderts einsetzt[16] und 1660 mit der ersten, in Leipzig erschienenen Tageszeitung einen Höhepunkt erreicht, wurde unter anderem illustriert durch einen Einblattdruck zum Thema Türkenkriege, welcher 1571, im Jahr der siegreichen Schlacht von Lepanto, in Augsburg herausgekommen war.

Über die Jahrhunderte hinweg stellten sich für den aufmerksamen Betrachter Bezüge her, die gleichzeitig auf die geheime und unerhörte Kraft des gedruckten Worts hinwiesen: So war ein Einblattdruck des 17. Jahrhunderts, betitelt «Der Juden Badstub», zu sehen, welcher in beißender Ironie und Anklage den damaligen Antisemitismus bezeugt; und später zeigten sich beim Rundgang vielfach gefaltete illegale Flugblätter und Mini-Broschüren, die während des Dritten Reichs in Briefmarkencouverts, in Backpulvertüten und Teebeuteln verbreitet worden waren.

(Anmerkungen siehe Seite 159)

Papiersack vom Tag der Krönung Ludwig XVI. von Frankreich. In solchen Papiersäcken wurde zur Feier des Tages an die Bevölkerung von Paris Gebäck verteilt

«Die gewisse und wahrhafte Länge unseres Herrn Jesu Christi!», ein magischer und glücksbringender Streifen Papier, der aus einem Bogen ausgeschnitten und aus einzelnen Teilen zusammengeklebt werden konnte. Ersetzt die «wahren Längen» aus Seide oder anderen Textilien

Magische, mit hebräischen Schriftzeichen versehene Schluckbildchen aus Papier. Bei Erkrankungen trennte man ein Bild vom Bogen ab, mischte es unter's Essen oder löste es in einem Getränk auf und schluckte es so als magische Medizin hinunter

Jahreskalender von Froschauer in Zürich auf das Jahr 1577. Sehr seltenes, weil praktisch vollständig erhaltenes Exemplar. Es befand sich als Versteifungsmaterial in einem Bucheinbanddeckel und konnte weitgehend restauriert werden

Mexikanische Otomi-Scherenschnitte aus Tapa, einem Vorläufer und Verwandten des Papiers. Tapa – von den Mexikanern Amatl genannt – wird in Mexiko noch immer hergestellt. Die daraus geschaffenen Scherenschnitte dienen magischen Zwecken: als Fruchtbarkeitszauber werden sie vor der Aussaat auf den Äckern verbrannt